

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Osterburger. 1891-1892 1891

3.9.1891 (No. 11)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-999672](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-999672)

Der Osteruburger

Der Osteruburger
erscheint 3 mal in der Woche:
Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend.

Unterhaltungs- und Anzeigenblatt
für die Gemeinde Osteruburg und Umgegend.

Inserate
für die betr. Nummern werden bis
Mittags erbeten.
Die 4gespaltene Zeile kostet 10 Pf

General-Agentur: Gastwirt Joh. Paradise, Cloppenburgstraße 63.

№ 11.

Osteruburg, Donnerstag, den 3. September

1891.

Politischer Teil.

— **Der Reichskanzler von Caprivi** hat vor seiner am 24. d. M. erfolgten Abreise nach Ostende Hrn. v. Bleichröder zu einer Versprechung empfangen. Diese Nachricht, deren Richtigkeit dem „Volk“ bestätigt wird, macht einen unangenehmen Eindruck. Der Einfluß des genannten Börsianers wurde schon zu Bismarck's Zeiten sehr unangenehm empfunden. Man glaubte, Hr. v. Caprivi werde sich vom Einfluß des jüdischen Börsentums freimachen. Das ist offenbar nicht der Fall. Es scheint, als ob das Regieren ohne Juden auch in Deutschland nicht mehr geht.

— **Vor Kurzem** wurde laut amtlicher Meldung aus Altenburg der dortige Staatsminister v. Leipziger zur Disposition gestellt. Die Form der amtlichen Bekanntmachung war sehr auffällig und ließ auf ein außergewöhnliches Vorkommnis schließen, zumal da die Ernennung eines Nachfolgers anscheinend noch nicht vorbereitet war und auch erst einige Tage später erfolgte. Die sozialdemokratische Presse, zumal die „Münchener Post“ und das Parteiorgan für das Herzogtum Sachsen-Altenburg, der „Wähler“, bringt die Entlassung in Zusammenhang mit Sittlichkeitsvergehen, als deren Thäter der Staatsminister der Polizei von den Eltern zweier Mädchen genannt worden sein soll. Erhebungen der Staatsanwaltschaft haben zwar nicht zu einer Anklage gegen den Minister geführt, doch behaupten die genannten Blätter, daß die Entlassung eine Folge jener Anschuldigungen gewesen ist. Zugleich zeigen sie an, daß wenn der frühere Minister mit Gewährung von Pension entlassen sein sollte, ihre beiden dem altenburgischen Landtage angehörenden Parteigenossen in der nächsten Tagung dagegen Einspruch erheben würden, daß dem ehemaligen Staatsminister Pension aus Staatsmitteln gezahlt würde. Wenn die in der sozialdemokratischen Presse enthaltenen näheren Angaben, auf welche wir zunächst nicht eingehen, der Thatsache entsprechen, so würde das angemeldete Vorgehen der beiden sozialdemokratischen Abgeordneten vollständig begründet sein und die Unterstützung anderer Parteien verdienen; wenn sie nicht wahr sind, so hätten die Beteiligten, in erster Linie der frühere Minister v. Leipziger, die sachsen-altenburgische Regierung und die Staatsanwaltschaft in Altenburg alle Veranlassung, ihnen entgegenzutreten. Das letztere noch nicht geschehen, zwingt uns, Notiz von den schweren Beschuldigungen zu nehmen. Leipziger war vor seiner Ernennung zum Minister Ober-Regierungsrat in preussischen Diensten und hat seit seiner Berufung nach Altenburg die dortige Regierung auch im Bundesrat vertreten.

— **Der chilenische Torpedokreuzer**, „Presidente Pinto“ scheint sich auf einen längeren Aufenthalt im Kieler Hafen einrichten zu wollen, wenn es auch ausgeschlossen erscheint, daß dem Schiffe dort die Bervollständigung seiner Amirung gelingen wird, denn die Marine-sowohl als die Lokalbehörde haben sehr scharfe Augen und dem Armstrongschen Transportdampfer „Drudje“ wird schließlich nichts anderes übrig bleiben, als mit Material und Handwerkern nach Newcastle zurückzukehren. Der Kapitän des kleinen englischen Dampfers (Depl. 290 Tons) behauptet, daß er nur Planken und Bretter an Bord hat, man nimmt hier sicher an, daß es Lafetten sind. Die Handwerker, welche der „Drudje“ gebracht hat, sind sämtlich Tischler. Uebrigens herrschen zwischen dem Commandanten des „Presidente Pinto“, Kapitän Recaredo Amengual, und der Marinestation, die in Abwesenheit des Viceadmirals Knorr von Kontreadmiral Mensing vertreten wird, durchaus die höchsten Beziehungen befreundeter Nationen, auch wird dem chilenischen Schiffe jede zulässige Gefälligkeit erwiesen, so erhält es z. B. Trinkwasser von der kaiserlichen Werft. Dagegen ist den Mannschaften sämtlicher Marineteile strengstens verboten worden, das chilenische Kriegsschiff zu besuchen. Die zur Entlassung kommenden Mannschaften wurden gewarnt, nach der Entlassung nicht auf dem Chilenen anzumustern. Das Schiff wird Tag und Nacht polizeilich überwacht. Civilpersonen müssen zum Betreten des Schiffes polizeiliche Erlaubnis erwirken.

weiter anhält, da direkt verloren nur wenig ist, das anhaltende kalte Regenwetter einen größeren Ausfall aber befürchten ließ. Selbst aus Orien, wo schwerer Boden vorherrscht, lauten die Nachrichten weniger günstiger als bisher.

— **Die Regierungsbehörden** haben erneut Anlaß genommen, Sammlungen unter Schulkindern, zu was immer für einem Zweck, streng zu untersagen. Die Ermittlungen ergeben haben, ist es in einer nicht geringen Anzahl von Schulen üblich, Geldbeträge zum Geburts- beziehungsweise Namenstagsgeschenken für die Lehrer einzusammeln. Unverkennbar gereicht solche Darbietung von Geschenken sowohl dem Lehrer wie den Schülern zum Nutzen. Es ist daher der „K. Z.“ zufolge ausdrücklich die Annahme von Schülergeschenken an Geburts-, Namens- oder zu Jubiläumstagen oder zu Weihnachten oder Neujahr den Lehrern streng verboten worden.

— **Der chilenische Bürgerkrieg** scheint seinem Ende entgegenzusehen. Valparaiso ist gefallen! Gestern liefen folgende Telegramme ein:

Newyork, 28. August. Julio Foster, Sekretär der Kongressisten in Washington, erhielt von dem kongressistischen Agenten in Newyork, Richard Trumbull, folgendes Telegramm: „Valparaiso ist in unserer Gewalt. Es lebe Chile!“

Newyork, 28. August. Pedro Montie erhielt von Viel, dem vertraulichen Agenten der Kongressisten in Lima folgendes offizielle Telegramm: „Vollständiger Triumph, Valparaiso kapitulierte.“ — Privattelegramme bestätigen, daß die Kongressisten Valparaiso genommen, Einzelheiten des Kampfes fehlen.

Washington, 28. August. Um Mitternacht traf folgendes offizielle Telegramm ein: „Der Kampf bei der Stadt am Donnerstag endete mit der vollständigen Niederlage der Regierungstruppen. Auf beiden Seiten waren große Verluste. Die Stadt hat sich ergeben. Jedoch ist mit Unterstützung der amerikanischen, deutschen, englischen und französischen Geschwaderchefs für die öffentliche Ordnung gesorgt worden. Mit Santiago besteht keine Verbindung. Die Truppen der Opposition rücken in die Stadt ein.“

Newyork, 29. August. Der „Newyork Herald“ meldet aus Valparaiso vom 28. August: Die Macht Balmacedas in Chile ist gebrochen, seine Armee vollständig vernichtet. Nach fünfständigem Kampfe nahmen die vordringenden Kongressisten Besitz von Valparaiso. Die Zukunft des Landes ist damit entschieden. Balmaceda soll dem Vernehmen nach flüchtig geworden sein, ohne Hilfe, ohne Begleitung und ohne Geld. Die großen Häfen sind in dem Besitz der Kongressisten. Die Landbevölkerung besag sich in großen Mengen zu den Fahnen und Standarten der Eindringenden. Es ist eine Frage von wenigen Tagen, daß auch die Hauptstadt in den Händen der Insurgenten fallen wird. Die Regierung wird mit Richter Belizario Prats oder Manuel Jose Frezaval an der Spitze konstituiert werden. Die Geschäfte werden wieder den normalen Verlauf nehmen, welcher am 1. Juli bei Beginn der Feindseligkeiten unterbrochen wurde. Die Insurgenten gewannen den Sieg heute Dank der Taktik der Führer, der guten Führung der Truppen und des guten Glücks. Die Generale Balmacedas wurden getötet, wodurch eine Demoralisation und eine Desertation der Armee folgte. Ganze Regimenter haben sich ergeben.

Newyork, 29. August. Dem „World“ zufolge erhielt Mont eine Depesche aus Jiquique, wonach die Kongressisten nach dem Siege zunächst außerhalb Valparaisos blieben,

Das zweite Gesicht.

Roman von Hugh Conway. (S. F. Fergus.)

Ausschließlich ermächtigte deutsche Bearbeitung von Ludwig Wechsler.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Ja,“ versetzte sie. „Bringen Sie mich sofort zu ihm.“

„Und ihr Gepäck?“ fragte der Unbekannte.

„Ich habe keines mitgebracht. Gehen wir.“

„Einer kleinen Stärkung aber werden Sie unbedingt benötigen.“

„Nein, nein, gar nichts. Gehen wir!“

Der Herr blickte auf seine Uhr.

„Wir haben gerade Zeit genug,“ sagte er.

Er rief einen Mietwagen an und hieß ihn fahren so gut er nur könne. Der Kutscher gehorchte und man langte gerade recht am Bahnhofe in Paddington an.

Während man durch die Stadt fuhr, richtete Madeline zahlreiche Fragen an ihren Begleiter, der ihr mitteilte, daß Mr. Carr für ein oder zwei Tage zum Besuch zu einem Freunde gekommen sei, der im nördlichen Teil von England wohne. Gestern nun hatte man einen Spazierritt unternommen und dabei sei Mr. Carr so unglücklich vom Pferde gestürzt, daß die durch den Sturz erlittenen Verletzungen sein Leben ernstlich gefährdeten. Man habe ihn nach Hause gebracht, zu Bette gelegt und in seiner Rocktasche einen

Brief gefunden, durch welchen man die Adresse von Miß Rowan erfahren. Es wurde daher sofort an sie telegraphiert.

Mit Thränen in den Augen dankte Madeline für die zarte Fürsorge.

Ihr Begleiter war aus freien Stücken nicht besonders gesprächig; doch beantwortete er die Fragen der jungen Dame mit zuvorkommender Höflichkeit. Madeline dachte an nichts weiter, als an den entsetzlichen Zustand ihres Verlobten; doch glaubte sie aus einigen Bemerkungen ihres Begleiters zu entnehmen, daß derselbe ein Arzt sei, der an der Pflege des Verwundeten Teil genommen. Sie fragte ihn nicht um seinen Namen und er erwähnte denselben nicht.

Am Bahnhofe zu Paddington angelangt, ließ sie ihr Begleiter in ein Damenkuppe steigen und ließ sie dort allein, da er Raucher sei, wie er sagte. Madeline wunderte sich ein wenig hierüber, machte aber natürlich keine Bemerkung. Auf den größeren Stationen sprach der Unbekannte vor bei ihr und bot ihr Erfrischungen an. Madeline verspürte keinen Hunger, nahm aber einmal eine Tasse Thee an.

Die Seelenangst, die körperliche Ermüdung und das lange Fasten verfehlten ihre Wirkung schließlich doch nicht; — Madeline schlummerte mit noch immer thränenvollen Liedern ein und schlief während einiger Stunden ohne Unterbrechung.

Ihr Begleiter weckte sie endlich auf. Er stand in der Kuppelhür und sagte:

„Hier müssen wir aussteigen.“

Die für eine Weile vergessene Angst kehrte mit erneuter Gewalt in das Herz des armen Mädchens zurück, als er auf dem fast menschenleeren Perron stand.

„Sind wir bereits am Ziele?“ fragte Madeline. „Wir müssen leider noch einen langen Weg zu Wagen zurücklegen . . . Wöchten Sie vorher nicht erst ein wenig ruhen?“

„Nein, nein! Bitte, eilen wir,“ versetzte das Mädchen in fieberhafter Erregung.

Der unbekannte verbeugte sich.

„Der Wagen erwartet uns hier.“

In der That stand ein Wagen vor dem Bahnhofe. Derselbe war mit einem Pferde bespannt und das Gesicht des auf dem Boche sitzenden Kutschers konnte man nicht sehen, so dicht war er verhüllt.

Madeline blieb einen Augenblick stehen.

„Befragen Sie den Kutscher. Der muß es wissen, ob . . .“

„Wie sie wünschen,“ versetzte der Unbekannte. Und damit schritt er zu dem Kutscher, wechselte einige Worte mit ihm und kehrte dann mit der Botschaft zu Madeline zurück, daß Mr. Carr am Leben und selbst bei Bewußtsein sei und voll Ungeduld seine Braut erwarte.

„O bitte, fahren wir so rasch als möglich,“ flehte das arme Mädchen, während es eilends in den Wagen stieg. Der Unbekannte nahm an ihrer Seite Platz und eine gute Strecke fuhr man schweigend dahin.

Endlich hielten sie an. Der Morgen brach bereits an. Sie stiegen vor einem einsam dastehenden Hause

dieses wurde dann dem deutschen Admiral übergeben, welcher die Stadt sofort der kongressistischen Regierung überwies.

Paris, 29. Aug. Der hiesige Vertreter erhielt eine Depesche des Ministers des Auswärtigen, Erzurum, welche vorstehende Meldung bestätigt.

Folgende Privattelegramme bestätigen den Sieg der Kongressisten:

Bremen, 29. Aug. Ein hier gestern Abend bei dem Herrn J. Matth. Silbermeister eingegangenes Privattelegramm aus Lima meldet, daß die Insurgenten einen großen Sieg über die Regierungstruppen davon getragen hätten und Valparaiso genommen. Alles wohl.

Hamburg, 29. Aug. Die Herren Vorwerk u. Co. erhielten folgendes Telegramm: „Valparaiso genommen. Alle Freunde wohl.“ — Die Herren Weber u. Co. erhielten folgendes Telegramm: „Die Regierung erlitt vollständige Niederlage. Valparaiso genommen. Alles wohl.“

Berlin, 29. August Nach einem beim Auswärtigen Amte eingegangenen Telegramm des deutschen Konsuls in Valparaiso ist die Stadt von den Kongressstruppen genommen worden. Alles scheint ruhig zu verlaufen, ohne daß das Eingreifen der fremden Admirale notwendig sei.

London, 28. August. Ueber die am 19. d. M. in Witebs wegen der Ausfuhr von Roggen stattgehabten Unruhen wird den „Times“ aus Petersburg gemeldet, die zusammengeworfene Volksmenge habe das Militär angegriffen und genötigt sich zusammenzuziehen. Als dann Verstärkungen eingetroffen seien, habe das Militär auf die Menge, welche die Ausfuhr von Getreide verhindern wollte, gefeuert, um dieselbe zum Verlassen des Bahnhofes zu zwingen. Dabei seien zwei der Tumultuanten getödtet worden. Auch die Eisenbahnbedienten seien von der erregten Volksmenge angegriffen, die Getreidehändler seien mißhandelt und deren Häuser geplündert worden. Die Ruhe habe nur mit großer Mühe wiederhergestellt werden können.

Lokal-Nachrichten.

Osternburg, den 2. September 1891.

e. Am Dienstag machten die 4 oberen Klassen unserer Schule in Begleitung sämtlicher Lehrer und vieler Eltern einen Ausflug nach Rastede. In zuvorkommender Weise stellte die Eisenbahn-Direktion einen Extrazug zur Verfügung, der alle Teilnehmer in Wagen 2. Klasse dem Ziel der Wanderung zuführte. Zwar ließ das unsichere Wetter anfangs einige Befürchtungen aufkommen, doch schwanden dieselben bald. Ohne durch leichte Niederschläge sehr belästigt zu werden, verlebten die Ausflügler recht frohe Stunden. Um 7 Uhr abends wurde die Heimreise angetreten, die bis Oldenburg wieder mit einem Extrazuge besorgt wurde.

e. In der letzten Zeit ist der Spielplatz bei unserer Schule durch Auffahren von Schlacken und Sand soweit erhöht worden, daß er im nächsten Winter wohl nicht wieder überschwemmt wird. Die Schulkinder werden dann wohl ohne eine „Brücke“ ins Schulhaus kommen können.

a. Eine Rücksichtslosigkeit gegen die Passanten begeht fast jeden Abend ein Anwohner der Kloppenburgerstraße, wenn er seine Pferde abspannt. Er führt sie regelmäßig auf das Trottoir vor seine Hausthür und besorgt dort das „Abschirren“. Es geht in Osternburg in mancher Beziehung noch sehr „gemüthlich“ zu; dieses würde durch die Anstellung eines einzigen Ortspolizisten gewiß schon bedeutend anders werden.

e. Zweelbäke kann sich gratulieren; es bekommt in nächster Zeit seine dritte Chauffee. Der Gemeinderat von Osternburg beschloß am Dienstag in zweiter Lesung den Bau der Chauffee von Holle nach Zweelbäke. Dieselbe sollte anfangs über Neuenwege führen; es müssen doch schwerwiegende Gründe gewesen sein, die den Gemeinderat zu dem jetzt gefaßten Beschluß bewogen. Ist die neue Chauffee erst fertig, so hat Zweelbäke die Bremer, Hatter und Holler Chauffee.

aus. Die Thür stand offen und Madeline trat eiligst in dieselbe.

„Welche Richtung muß ich nehmen?“ fragte sie. Sie war viel zu aufgeregt, als daß sie um sich geblickt hätte; sie wollte nur schon an der Seite ihres Verlobten sein.

„Erlauben Sie mir, voraus zu gehen,“ sprach der Unbekannte. „Bitte, folgen Sie mir.“

Sie wandten sich in ein Treppenhaus, flogen die Stufen hinan und auf einem Korridor angelangt, blieb der Führer stehen, um eine Thür zu öffnen. Dann trat er zur Seite, um das Mädchen vorzulassen.

Das Zimmer war nur halb erleuchtet, doch im Hintergrunde war ein verhängtes Bett zu sehen. Madeline stürzte in das Zimmer und als sie vor dem Bett auf die Knie fiel, auf welchem sie die verwundete Gestalt des angebeteten Mannes zu erblicken vermeinte, schien es ihr, als wenn man hinter ihr die Thür versperren würde.

VII.

Barriston schloß lange. Ich wußte, wie kostbar jede Minute der geistigen und körperlichen Ruhe für ihn sei und störte ihn nicht. Er lag noch in festem Schlafe, als mir um die Mittagstunde des nächsten Tages ein Herr gemeldet wurde.

Da er keine Karte herein schickte, meinte ich, er komme, um sich ärztlichen Rat zu erbitten.

In dem Augenblicke, da er in das Zimmer trat, erkannte ich ihn sofort. Es war das jener distinguiert aussehende Herr mit den schmalen Lippen, dem ich

X. Das Proviant-Amt bezahlt angeblich für Heu Mt. 26 — 27 — und 28 —, für Stroh Mt. 20. Der letztere Preis für Heu ist hier wohl in langen Jahren nicht bezahlt.

X. Für Bustoht fordert man am Stau augenblicklich für 100 Kopf Mt. 12 — während die hier mit Gespann kommenden Landleute aus der Braker Gegend Mt. 14 — verlangen. Die Preise sind entschieden noch viel zu hoch, wenn wir auch wohl zu geben wollen, daß dieses bedeutungsvolle Nahrungsmittel in diesem Jahre nicht so gut geraten ist, wie in den beiden verflossenen Jahren.

X. Nicht Lühows verwegene Jagd, sondern eine Schaar von Jägern brauste am Dienstag, dem Tage der Eröffnung der Jagd auf Rebhühner, über's Feld, um sich in den Besitz von nicht zu wenigen Braten von dem so beliebten wilden Federvieh zu setzen. Viele sind hinausgezogen, aber viele auch wieder zurückgekommen — ohne Rebhühner. Wir sahen aber auch einen Jäger, dessen Jagdtasche das erlegte wohl-schmeckende Wild nicht zu fassen vermochte, sondern in die nicht unangenehme Lage versetzt war, noch 4 Hühner an den Ledersträngen außerhalb der Tasche zu befestigen. Daß das Gesicht unseres Nimrodes kein saures war, läßt sich denken. Die Jagd auf Hasen wird erst am 1. Oktober eröffnet und wird gewiß manchem Jäger beim Erblicken eines mit aufgetriebenen „Lampe“ das Herz geblutet haben, oder aber auch manchem „Langohr“ das Blut aus den Adern geflossen sein, denn es ist entschieden zu verführerisch, auf der Rebhühnerjagd einen „hochgebrachten Hasen“ während der nur noch vierwöchentlichen Schonzeit ungeschoren zu lassen.

r. Abendrot, morgen't Weer god. Diese alte Bauernregel erfüllte gestern wohl manchen mit froher Hoffnung, denn es zeigte sich gestern ein Abendrot, wie wir es schöner lange nicht gesehen. Die Bauernregel hat sich diesmal bestätigt; heute haben wir das schönste Wetter, welches namentlich auch dem heutigen Viehmarke sehr zu statten kommt.

† Marktfrage. Auch heute sahen wir wieder die bekannten Händler in ihren bekannten schmutzig grauen Röcken auf weite Strecken den mit ihrem Vieh zu Markte ziehenden Bauern entgegen gehen, um ihnen ihre Ware vor Betreten des Marktes, also wo diese Leute den Marktpreis noch nicht kennen, abzuramschen. So schamlos diese Handlungsweise von seiten der bezeichneten Händler ist, so sehr ist zu bedauern, daß keine polizeiliche Verordnung besteht, welche diese Vagelagerie verbietet. Manche der betr. Bauern ließen sich mit diesen Händlern nicht ein, andere aber ließen sich in ihrer gutmütigen Dummheit abfangen.

† Folgende Reit-, Fahr- und Botenposten waren nach dem Oldenburgischen Kalender vom Jahre 1790 der Zeit eingerichtet:

Von der Stadt Oldenburg.

1. Reitende Post.

Sonntags Morgens um 9 Uhr, und Donnerstags Abends um 5 oder 6 Uhr, geht die Post ab auf Rastede, Barel, Bockhorn, Neuenburg, ganz Jever- und Ostfriesland; und kommt von daher wieder Mittwochen und Sonnabends Morgens um 7 Uhr.

Sonntags Nachmittags um 3 Uhr und Mittwochen Morgens um 9 Uhr geht ab die Post auf Delmenhorst, Bremen, Hamburg, Holstein, ganz Dänemark, Rußland und Schweden zc. kommt an des Sonntags Morgens früh um 6 Uhr, und Donnerstags, des Sommers und bey guten Wegen Mittags.

Mittwochen und Sonnabends um 9 Uhr Morgens geht die Post ab auf Delmenhorst, Bremen, und correspondirt von da durch das ganze Reich zc. Kommt an Sonntags Morgens früh um 6 Uhr und Donnerstags Nachmittags um 4 bis 5 Uhr.

Mittwochen Morgens um 10 Uhr und Sonnabend Morgens um 9 Uhr geht die Post ab nach ganz Holland

als Sie. Wie finden Sie ihn heute? Ist er noch aufgeregt?“ Ich that, als verstünde ich den Sinn seiner Frage nicht und entgegnete lächelnd: „Ach, nicht besonders. Er ist ermüdet, erschöpft von der langen Reise, und von Kummer bedrückt. Hiervon abgesehen, befindet er sich wohl.“

„Der arme Junge! Ich weiß, daß ihn ein herber Kummer bedrückt. Seine Geliebte hat ihn verlassen, oder dergleichen. Sie als Arzt werden es jedenfalls wissen, daß sein Geisteszustand gerade kein solcher ist, als es sein sollte. Seine Verwandten sind höchst besorgt um ihn. Sie fürchten, daß sie genötigt sein werden, ihn in der Ausführung seines freien Willens zu beschränken. . . . doch will ich hoffen, daß nicht für lange Zeit. . . Und darum kam ich zu Ihnen, um mir ihren Rat und Beistand zu erbitten.“

„In Bezug worauf Mr. Barriston?“

„Das will ich Ihnen sagen. Es kann unter keinen Umständen zugegeben werden, daß ein junger Mensch frei umhergehe und das Leben seiner Verwandte bedrohe, wie er es that. Ich habe Dr. Daley mit mir gebracht. . . Sie kennen ihn sicherlich. Unten wartet er in meinem Wagen. Wenn Sie gestatten, lasse ich ihn heraufkommen; er könnte den Armen gleich hier untersuchen und Sie würden dann im Vereine mit ihm die nötigen Zeugnisse als Arzt unterschreiben.“

(Fortsetzung folgt.)

und England, ersteren Tages über Kloppenburg und Lingen zc. und letzteren Tages mit der Bremer Post über Delmenhorst, Wildeshausen, Kloppenburg zc. Kommt an Montags des Nachmittags um 3 Uhr, und Donnerstags um Mittag.

NB. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Posten in Winterzeiten bey schlechten Wegen, und wenn sie durch andere aufgehalten werden, später ankommen.

2. Fahrende Post.

Montag und Freytag Abends kommt die Post um 7 Uhr von Bremen und geht um 8 Uhr über Blexhuus, Burforde, Mohrburg und Großander nach Aurich, Ler und Neuchanz. Sie nimmt Passagiere, Pakete und Gelder mit nach Ap, Westerstede, auch ganz Ostfriesland und Gröningen.

Dienstag und Freytag Morgens um 6 Uhr kommt die Post von oben angezeigten Orten zurück und geht im Sommer um 8 Uhr, im Winter um 8 1/2 Uhr wieder ab über Falkenburg und Delmenhorst nach Bremen, u. s. f. wohin und nach Hamburg, auch nach dem ganzen deutschen Reiche, sie Passagiere, Pakete und Gelder mitnimmt.

NB. Die Ankunft und der Abgang dieser Post richtet sich, gleich voriger, nach den Wegen; dergestalt, daß sie im Winter allemal um ein merkliches später anlangt.

3. Landboten.

Am Sonntage und Donnerstage kommt der Bote von Develgönne über Strückhauermohr, Oldenbrok, Groffenmeer und Loyer Berge hieher, und nimmt seinen Rückweg über die nämlichen Dörter an selbigem Tage.

Dienstags und Freytags kommt und geht er von und nach Develgönne, über Braate, Elsfeth, Huntebrücke und Altenhunte. An eben diesen Tagen kommt und geht außerdem ein Bote, der seinen Weg durch das ganze Siebingerland nimmt.

Mittwochen und Sonnabends um 12 Uhr gehen demnächst die Boten von Develgönne in das Stadt- und Buijadingerland, nehmen ihre Tour über Goltwarden, Rotenkirchen, Esenshamm, Elwürden, Abbehausen, Stollhamm, Burhave und Langwarden, und kommen erstere am Donnerstag und letztere am Sonntag Abend wieder in Develgönne an.

Die Briefe nach Alens und Blexen werden durch besondere Boten von Elwürden aus, und die nach Edwarden und Toffens ebenfalls durch besondere Boten von Stollhamm aus befördert.

Nota. Bei guten Wegen kommen die Boten hieselbst um 9 Uhr circa an, und gehen um 12 höchstens 1 Uhr wieder ab; so wie es denn auch davon abhängt, ob sie den nächstfolgenden Tag um 9, 10, oder 11 Uhr wieder in Develgönne eintreffen.

Von der Stadt Delmenhorst.

1. Reitende Post.

Montags und Donnerstags, im Sommer gegen Mittag, im Herbst und Winter Nachmittags gegen Abend auch später, kommt an die Post nach Wildeshausen, Kloppenburg, Lingen, Holl- und England; geht sogleich wieder ab nach Bremen, Hamburg, Holstein zc. Des Montags bringt sie auch Briefe mit von Oldenburg.

Mittwoch und Sonnabend, Nachmittags gegen 3 à 4 Uhr, im Herbst und Winter des Abends, mehrtheils des Nachts, kommt an, dieselbe Post von Bremen, Hamburg, Holstein, geht sogleich wieder ab nach Wildeshausen, Kloppenburg, Lingen, Holl- und England.

Mittwoch und Sonnabend, Nachmittags um 2 à 3 Uhr, kommt an die Post von Oldenburg und Ostfriesland, geht sogleich wieder ab nach Bremen, Preussen, Hannover und ins ganze Reich.

Donnerstag Mittag um 12 Uhr und Sonnabend Abend nach 10 Uhr, im Winter später, kommt an dieselbe Post von Bremen, Preussen, Hannover und aus dem Reich, und geht sogleich wieder ab nach Oldenburg und ganz Ostfriesland.

2. Fahrende Post.

Montags und Freytags, Morgens um 11 Uhr, kommt an die Post aus Bremen, und geht sogleich wieder ab nach Oldenburg, Ostfriesland und Holland.

Dienstags und Freytags um 5 Uhr, kommt an die

Post aus Oldenburg, Ostfriesland und Holland und geht
sogleich auf Bremen und so weiter.

e. **Unserer Mitteilung** über das **Volkstfest**
können wir jetzt nachfügen, daß es den Bemühungen
eines Komiteemitgliedes gelungen ist, vier Athleten und
eine „Tänzergesellschaft“ zu bewegen, am nächsten
Sonntag und Montag ihre Künste dem Publikum
von Osterburg und Umgegend vorzuführen. — Ist
das Wetter einigermaßen günstig, so wird das Fest
zahlreiche Besucher zum Schützenhofe führen, zumal
der Reinertrag dem bekannten edlen Zwecke dienen soll.

§ **Oldenburg.** Noch immer passiren große
Scharen jüdischer Auswanderer, die hinter Moskau her-
stammen sollen, unsern Bahnhof auf der Fahrt nach
Rotterdam, von wo die Reise nach Amerika weitergeht.
Erfrischungen werden denselben von den hiesigen Glaubens-
genossen seit einiger Zeit nicht mehr verabreicht. Unan-
gemessenes Betragen eines Auswanderers, der solche Wohl-
thaten in prophaner Weise zurückwies, wird wohl die Ur-
sache der Einstellung sein.

§ **Die Obstdiebstähle**, welche namentlich im
Heiligengeistthorviertel noch betrieben werden, wollen
zum großen Verdruß der Gartenbesitzer kein Ende
nehmen.

r. **Eine Warnung für Eltern.** Das man
kleine Kinder nicht genug bewachen und hüten kann,
zeigt wieder folgender Vorfall. Gestern Nachmittag
stürzte in der ll. Kreuzstraße ein 4jähriges Kind, wel-
ches an einem Fenster im zweiten Stock gespielt hatte,
aus diesem auf die Straße und erhielt dabei so be-
deutende Verletzungen, daß es denselben wohl unter-
liegen wird, vielleicht schon unterlegen ist.

§ **Oversten.** Am Sonntag kam es hier wieder,
wie man ja nicht selten vermelden kann, gelegentlich des
Tanzes zu Streitigkeiten. Wie wir hören ist einem Tanz-
ordner das Amt eines Friedensstifters schlecht gelohnt worden;
derselbe soll mehrere Messerschnitte in den Kopf erhalten
haben, die hoffentlich nicht gefährlich sind. Es ist merkwürdig,
daß gerade bei uns immer so unliebsame Auf-
tritte vorkommen. Die Polizei mußte einmal ganz
energisch dagegen vorgehen!

§ **Delmenhorst.** Zwei silberne Schlüssel wurden in
einem hiesigen Hotel ersten Ranges vermisst und in dem
Koffer des dort logirenden Reisenden G. gefunden, worauf
derselbe verhaftet wurde.

§ **Stollhamm, 29. August.** In der Nacht vom
Freitag auf Sonnabend ist in die Pastorei hieselbst ein-
gebrochen. Der oder die Einbrecher sind durch ein Fenster
in die Stubirube des Pastors eingestiegen, haben hier das
Büchschloß erbrochen und darin die Schlüssel zum eisernen Geld-
schrank gefunden. Aus dem Geldschrank haben sie 20 silberne
Schlüssel und 20 silberne Theelöffel im Werte von
300 Mk. und einige alte Münzen mitgenommen. Dagegen
wurden Sparcassenbücher Dritter zurückgelassen, ebenso ein
Hundertmarkschein, der wohl in der Eile übersehen wurde.
— Herr Pastor Lohse ist seit einigen Wochen ins Bad
verreist. (G.)

§ **Soya.** Eigenes Gewächs. Ein junger Groß-
grundbesitzer — der Name thut ja nichts zur Sach-
— macht auf seinen Ländereien hin und wieder Ex-
perimente, zu denen sein biederer Hofmeister, der schon
dem Vater seines Herrn gedient, zuweilen bedenktlich
den Kopf schüttelt. Im vorigen Frühjahr, so erzählt
das „Hoy. W.“, war dem jungen Herrn Baron eine
Brochüre in die Hände gefallen, in welcher der Aufbau
von Tabak als ganz besonders rentabel auch für die
norddeutsche Tiefebene empfohlen wird. Die Geschichte
ging ihm in dem Kopf herum, „Hofmeister, was meint
Ihr dazu, wir wollen den „alten Kamp“ mit Tabak
bebauern.“ — „Wat well Se boen? Herr Baron?“
fragt der Getreue verständnißlos. — „Tabak! versteht
Ihr denn nicht. Ich dünge die Fläche mit Fäcalien!“
— „Mit wat? Herr Baron?“ — „Na, mit Latrin-
dünger, d. h. mit den menschlichen Abfallstoffen, die
sich in den Aborten der Stadt ansammeln. Wir wollen
gleich morgen mit drei Gespannen nach Bremen und
mit dem Anfahren beginnen!“ — „Je Herr, wenn See
meent, denn so möt wi dat jo ok dohn!“ Kopfschüttelnd
ging er an seine Arbeit und murmelte vor sich hin:
„Dat het he wedder ut sinne vermuuten Böker.“ An-
deren Tags begann die Fäcalienzufuhr. Die Knechte
fluchten, die Mägde hielten sich die Nasen zu und der
Kamp wurde gedüngt, daß es eine Art hatte. Bald
kommandierte ein neugagierter Pfälzer auf dem Kamp
und leitete die Pflanzung; der alte Hofmeister dachte
sich sein Teil. Im Herbst kam die Ernte und der
Baron verkaufte dieselbe an einen Bremer Fabrikanten.
Ueber den Ertrag sprach er sich nicht aus, er mochte
wohl seine Gründe dafür haben; aber er konnte es sich
nicht versagen, von seinem „eigenen Gewächs“ sich für
seinen Privatgebrauch in Bremen Cigarren anfertigen
zu lassen. Als sie, in elegante Kisten verpackt ankamen,
zündete er sich sofort einen der heimatlichen Stengel
an. Er rauchte, schüttelte sich ein wenig, aber der Ge-
dank: „eigenes Gewächs“ hob ihn über den etwas
eigenthümlichen Duft und Geschmack hinweg. Dann
rief er den Hofmeister herbei, dem er eines der langen
gelben Dinger präsentirte. Respektvoll setzte dieser die
Cigarre in Brand. — „Nah, nicht wahr, famos, hat
zwar so'n bisschen was Eigenes für die Zunge, aber
höchst pikant Geruch. Ja, daß macht der Fäcalien-
dünger. Na, was meint Ihr dazu?“ — Der Getreue
zog an dem gelben Ding mit Todesverachtung, schnitt

die wunderlichsten Gesichter und sprach dann die ge-
flügelten Worte: „Je, Herr, id glöwe, mit den Weß
hebbt wi dat en beten to stark drapen!“

Vermischtes.

— Die heiligen Röcke. Auf die Anfrage des
Bischofs von Versailles, welcher von den beiden jetzt
ausgestellten „heiligen Röcken“ in Argenteuil und Trier
der echte sei, hat Papst Leo XIII. folgendes salomonische
Urteil abgegeben: „Die Frage, welcher Rock echter oder
allein echt, ist schwer zu entscheiden. Nur so viel steht
fest, daß der von Argenteuil kleiner und der von Trier
größer ist.“ Unter der großen Zahl päpstlicher Weis-
heitsprüche im Laufe der Jahrhunderte wird dieser
neueste einen Platz im Vordergrunde beanspruchen
dürfen. „Fest steht“ nach dem Urteil des gegenwär-
tigen Oberhauptes der katholischen Kirche nur so viel,
wie jeder mit seinen beiden Augen sehen kann; das
übrige gehört in den Bereich des Glaubens, wo nichts
feststeht, sondern alles von der Empfänglichkeit und
Phantasie des einzelnen abhängt. Die große Frage,
ob der in Argenteuil oder in Trier aufbewahrte „hei-
lige Rock“ der echte sei, ist aber nicht nur nach Er-
kennen oder Glauben zu entscheiden, sondern zieht auch
den Patriotismus in ihre Kreise. Ehe der Spruch des
Papstes ergangen, hatten französische Patrioten wie
Dérouté und Genossen die Frage längst entschieden:
Nur der Rock von Argenteuil ist echt, der von Trier
dagegen Schwindel! Soweit geht nun die Abneigung
des Papstes gegen den Dreißund nicht, daß er sich zur
Unterstützung dieses chauvinistischen Standpunktes her-
beigelassen hätte. Leo XIII. ist nicht nur Oberhaupt
der Kirche, sondern auch einer ihrer namhaftesten Ge-
lehrten, und als solcher hält er es mit den katholischen
Altertumsforschern, die der Ansicht sind, daß die Echtheit
des einen Rockes die Echtheit des anderen nicht
notwendig ausschließt, da Christus mehrere Röcke ge-
tragen habe, wie man aus Markus 5, 30 ersehe, wo
der Heiland fragt: „Wer hat meine Kleider angerührt?“
Sodann aber hat nach allgemeiner Annahme die Klei-
dung der Juden aus drei Theilen bestanden, dem Unter-
kleide, dem eigentlichen Rock und dem Mantel. Von
diesen war das Unterkleid naturkleid naturgemäß das
kleinste, und man müßte daher annehmen, daß Argen-
teuil das Unterkleid (la sainte tunique) und Trier den
eigentlichen Leberrock (la sainte robe) des Herrn be-
sitze. Wie aus einem Pariser Bericht der „Allgemeinen
Zeitung“ zu ersehen, ist der Rock von Argenteuil im
Gegensatz zu dem von Trier das ganze Jahr hindurch
ausgestellt, d. h. die einzelnen Stücke desselben be-
finden sich zusammengedrückt in einem roten, vorn durch-
löchernten Reliquienkästchen, welches seinerseits wieder
in einem reich vergoldeten Schrein verschlossen ist.
Alljährlich wird das Kästchen von dem Nebenaltar, auf
dem es sich gewöhnlich befindet, nach dem Hauptaltar
gebracht. Die diesjährige, mit ganz besonderem Pomp
in Scene gesetzte Pilgerfahrt fand vier Tage vor der
ersten Ausstellung des „preussischen Rockes“ statt und
gab den Franzosen erwünschte Gelegenheit, die pa-
triotische Werbetrommel zu rühren. So war man in
Argenteuil den Trierern mit dem ersten Pilgerzuge
zwar zuvorgekommen; allein die Andächtigen in dem
französischen Landstädtchen waren ganz im Gegensatz
zu dem ungeheuren Andrang von Besuchern in der
preussischen Bischofsstadt nur in geringer Zahl vertreten.
Die Behauptung, daß der Argenteuiler Rock besser er-
halten sei als der Trierer, ist von verschiedenen Seiten
als unzutreffend bezeichnet worden. Vielmehr ist der
Rock von Argenteuil mit der Zeit und infolge der
mancherlei ausgestandenen Fährlichkeiten in zahlreiche
einzelne Stücke zerfallen, von denen viele fortgenommen
sind, so daß er, sorgfältig zusammengedrückt, geborgen
werden mußte. Da man von dem Rocke selbst durch
die kleinen Löcher in dem vorderen Teil des Kästchens
selbst dann, wenn er aus seiner seidnen Umhüllung
herausgenommen ist, so gut wie nichts sieht, ist auch
seine Farbe nicht zu erkennen. Der Sakristan der
Kirche von Argenteuil erzählt, daß er zur Zeit dunkel-
braun, ursprünglich aber rot gewesen sei. Für gläu-
bige Gemüther werden diese Angaben ausreichen, um
auch die Frage, welche Bewandnis es mit den
anderen „heiligen Röcken“ Christi habe, genügend zu
beantworten. Sie werden dieselben, je nachdem sie für
den Sommer- oder Winterbedarf in verschiedenen Alters-
stufen bestimmt waren, neben denjenigen von Trier
und dem von Argenteuil unterzubringen wissen, wogegen
alle Beweisgründe in den Schriften Gildemeisters und
von Sybels nichts vermögen. Allerdings hält alsdann
auch das Zeugnis der heiligen Brigitte, die um das
Jahr 500 in Irland lebte, nicht stand, nach welchem
die Mutter des Herrn, wie alle Kleidungsstücke des
Heilands, so auch die Tunika von Argenteuil selbst
gewebt und in einer Vision der Heiligen erzählt haben
soll, daß niemand außer ihrem Sohne Jesus jemals
diesen Rock getragen habe. Sie habe ihn angefertigt,
als der Heiland noch ein kleiner Knabe gewesen; da-
mals habe der Rock gerade die nötige Länge gehabt,
dann sei er immer mit dem Sohne mitgewachsen. So
lange sich die Argenteuiler im Alleinbesitz der echten
Reliquie glaubten, konnte diese Legende Kurs behalten;
heute, wo nach dem Urteil Papst Leo XIII. die Zahl
der „echten“ heiligen Röcke nicht zu bestimmen ist, bleibt
nur zweierlei möglich: entweder die Bewahrer der ver-
schiedenen heiligen Röcke — deren es einige 20 giebt —
verzichten darauf, den ihrigen als allein echtes Ge-

wand des Herrn den Gläubigen anzupreisen, und lassen
auch den Wettbewerbern Gerechtigkeit widerfahren, oder
sie behandeln die Frage nach der Echtheit als eine
äußerlich unlösliche und offene, wie etwa die Brüder
in der Parabel Nathans des Weisen die Frage nach
der Echtheit der drei Ringe.

* Eine stürmische Szene spielte sich kürzlich vor
dem Berliner Schöffengericht ab. Ein Arbeiter Krippel
erschien auf der Anklagebank, um sich wegen wiederholter
körperlicher Mißhandlung zu verantworten. Dem Ange-
klagten ist es, wie er mit lauter Stimme und im Tone
der höchsten Erregung erzählte, außerordentlich schlecht er-
gangen. Aus besonderen Gründen war er genötigt, längere
Zeit außerhalb Berlins zu leben, und als er nach
Hause zurückkehrte und die Häupter seiner Lieben zählte,
da befah er, wie er sich ausdrückte, „seinen Schaden“,
denn er überzeugte sich, daß es „statt sechs sieben“ waren.
Man wird es dem Manne nicht verdenken können, daß er
ob dieses Familienzwachses nicht sehr erbaut war, sondern
einen Stock ergriff, zunächst seine ungetreue Frau durch-
walkte und dann dem Manne, der sich so arg gegen das
zehnte Gebot versündigt, eine fühlbare Lektion erteilte. Der
hinkende Bote kam aber in Gestalt der Anklage nach, und
die Schilderung seines Mißgeschicks vor dem Gerichtshof
brachte den Angeklagten in eine gewaltige Wut, die noch
zunahm, als der Verführer seines Weibes ihm als Be-
lastungszeuge gegenüber trat. Auch die Thatsache, daß der
Gerichtshof, die ganze Situation würdigend, den Angeklag-
ten nur zu 20 Mark Geldstrafe verurteilte, vermochte den-
selben nicht zu beruhigen. Er erklärte vielmehr, daß er
die Strafe „nicht annehme“ und bekundete nicht übel Lust,
seinen Gegner vor versammeltem Gerichtshofe zu lynchen.
Unter lauten Drohungen stürzte sich der Angeklagte mit
erhobener Faust auf den Zeugen, und es wäre wahrschein-
lich zu einer Rauferei im Gerichtssaale gekommen, wenn
nicht der Gerichtsbote rechtzeitig dazwischen getreten wäre
und den wütenden Menschen glücklich zum Saale hinaus-
bugstürzte. Aber noch einmal wandte sich der Ange-
klagte zu dem Zeugen und rief ihm mit drohender Geberde
zu: „Warte man, Jungken, Du entgehst mir nicht!
Draußen stehen die Kinder, und wir werden draußen so
lange warten, bis Du kommst. Dann wehe Dir!“ Dem
Zeugen schien bei dieser Aussicht etwas bange zu werden;
es blieb noch einige Zeit im Gerichtssaale zurück und ver-
ließ dann auf einem Seitenwege das Gebäude.

* Aus „Berlin bei Nacht“ In etwas stark
angeheitertem Zustande betrat ein biederer Schlächter-
meister aus der Straßunderstraße Ende der vorigen
Woche eine am Rosenthaler Thore gelegene Restauration,
welche bis vor kurzem als sogenanntes Wiener Café
geführt worden ist. Es war bereits 2 Uhr nach
Mitternacht, als der Schlächtermeister dort eintrat.
Was dort verzehrt und was er dabelst sonst getan,
darüber fehlt dem Manne jede Erinnerung, nur das
weiß er, daß er etwas unsanft an die frische Nachtluft
gesetzt worden war und daß ihm nur seine goldene
Uhr und goldene Kette sowie die 7 Mark fehlten
welche er noch beim Eintritt in das Lokal besessen
hatte. Auf den Rat eines Herrn, dem der ausgesetzte
und erleichterte Gast sein Leid klagte, wandte derselbe
sich an einen Polizeibeamten um Beistand und der Be-
amte begab sich auch in die betreffende Restauration,
um nach dem Rechten zu sehen. Da ihm der Wirt
jedoch erklärte, er habe dem Schlächtermeister für eine
große Zecher, die im Lokale gemacht, Uhr und Kette als
Pfand abgenommen, so vermochte der Beamte nicht
weiter einzuschreiten, und der Schlächter schwankte nach
Hause, um seinen Kausch auszuschlafen. Daß er am
nächsten Morgen mit einem furchtbaren Rater erwachte,
versteht sich von selbst. Nach und nach fand er sein
Bewußtsein soweit wieder, daß er sich des Lokals ent-
sinnen konnte, in dem ihm das „Pfand“ abgenommen
worden war; er beichtete seiner Ehehälfte und ersuchte
dieselbe die Sache in der Restauration abzumachen
und Uhr und Kette auszulösen. Die brave Frau steckte
100 Mark ein und begab sich in die Restauration.
Dort wurde ihr aber zu ihrer Ueberraschung eröffnet,
daß die 100 Mark bei Weitem nicht ausreichten, da
ihr Herr Gemahl in der Nacht eine Zechschuld von
nicht weniger als 193 M. 60 Pf. — schreibe hundert-
dreißigundneunzig Mark 60 Pf. — habe auslaufen lassen.
Auf Verlangen wurde der verblüfften Frau auch eine
spezifizierte Rechnung behändigt, die wörtlich wie folgt
lautet:

15 Fl. Sekt à 10 M.	150 M.
2 Fl. Weißwein à 4 M.	8 „
Cigarren und Cigaretten	30 „
10 Cognacs	2 „ 50 Pf.
10 Tassen Kaffee	2 „ 50 „
1 gr. Weiße	— „ 60 „

Summa 193 M. 60 Pf.

Auf die Frage, wie es denn möglich sei, daß ihr
Mann in so kurzer Zeit eine solche Zecher habe machen
können, zuckte der Wirt die Achseln, lehnte es auch
ab, die Rechnung mit den ihm angebotenen 100 Mark
zu begleichen und behielt Uhr und Kette, so daß die
Frau unverrichteter Sache heimkehren mußte. Ihr
Ehegatte war nicht wenig erstaunt und entrüstet, als
er erfuhr, welche Zecher man ihm zugeschieben habe
und erklärte, daß er diesen Betrag unter keinen Um-
ständen zahlen würde. Er wandte sich vielmehr an
einen Rechtsanwalt und beauftragte diesen, gegen den
Wirt auf Herausgabe der Uhr und Kette klagbar
zu werden. Der Wirt wird hierdurch wohl in die Not-
wendigkeit geraten, seine Rechnung vor Gericht zu be-

gründen. Auf diese Begründung darf man wohl gespannt sein, denn aus derselben wird man ersehen können, „wie es gemacht wird!“

* Unter der Spitzmarke „Zwei Tage Anarchie in Moskau“ schreibt man dem „Berliner Tageblatt“ aus Moskau über den Aufenthalt der französischen Marine-Offiziere daselbst folgendes: Da in den Zeitungen so viel über die Franzosen geschrieben wird, so will ich Ihnen ein kleines Bild des zweitägigen Aufenthaltes der französischen Marineoffiziere in Moskau geben. Diese Festlichkeiten könnten mit Recht „Zwei Tage Anarchie in Moskau“ betitelt werden. Ich will Ihnen nur die Momente beschreiben, welchen ich selbst beiwohnte, da das übrige, was in allen Zeitungen beschrieben wurde, ja ganz denselben Charakter trug. Vor dem Hotel, wo die Franzosen abstiegen, fand sich eine große Anzahl Arbeiter ein, welche dazu bestimmt waren, die Gäste auf den Händen in das Hotel zu tragen, was sie auch pünktlich, wenn auch sehr ungeschickt, ausführte. Das wilde Geschrei dieser Menschenmasse, die selbst nicht wußte, wozu sie das that, wurde von dem vorübergehenden intelligenten Publikum mit Lachen angesehen. Abends fuhr ich zur Ausstellung um an dem Diner und an den übrigen Festlichkeiten teilzunehmen. Was dort vorging, läßt sich sehr schwer beschreiben und wenn man es nicht selbst gesehen hätte, würde man es nicht glauben. Das Diner dauerte ziemlich lange; getrunken wurde so viel, daß die Herren kaum stehen konnten, und als sie um 8^{1/2} Uhr nach dem Lager fuhren, wo eine militärische Festlichkeit stattfand, wurden sie in die Equipagen fast hineingelegt. Während des Diners spielten zwei Militärkapellen abwechselnd die Marschmusik und die Volkshymne, und in etlichen kleinen Kabinets neben dem Speisesaal sangen russische Sängerinnen. Was dort unter den Klängen der Volkshymne und unter den Rufen „Vive la Russie“, „Vive la France“, „Vive la Carnot“ u. v. vorging, läßt sich nicht wiedergeben; genug, wenn ich sage, daß so etwas nur in einem geschlossenen Raum oder in besondern Zimmern geschehen kann. Hätte man zu diesem Zwecke ein Hotel gemietet, so würde doch wenigstens der Anstand nicht verletzt sein; aber da so etwas öffentlich in einer Ausstellung geschah, wo nahe an 5000 Zuschauer waren, die doch nicht alle betrunken waren, so hätte man doch etwas vorsichtiger sein können. Im ganzen genommen, trugen die Festlichkeiten nur den Charakter einer kaufmännischen Sauferei, wie es nur die russischen Kaufleute verstehen, aber durchaus nicht die einer politischen Kundgebung, wie die Moskauer Zeitungen die Sache darstellen. Als man vom Tische aufstand um sich nach dem Lager

zu begeben, spielte die Musik den russischen Tanz „Kamarinsty“. Der Bürgermeister, Arm in Arm mit zwei französischen Offizieren, tanzte den „Kamarinsty“, so gut er es eben in dem Zustande, in welchem er sich befand, vermochte. Die übrigen Gäste folgten dem guten Beispiel. Mit einem Wort, es war ein Bild, welches ich niemals vergessen werde. Alles bis jetzt Beschriebene wurde noch dadurch übertroffen, daß man diese betrunkenen Gesellschaft an der Front einer 20 000 Mann starken Armee vorbeiführte; so etwas würde man wohl in Deutschland nie erleben können. Ich glaube, unsere russischen Offiziere müssen schamrot geworden sein, als sie an dieser Gesellschaft vorbeiführten. Es wäre wünschenswert, daß der „M“ so etwas in seinen Illustrationen verweigerte. Als die Herren abfuhren, blieben nur etliche französische Unteroffiziere auf der Ausstellung, die sich nun nach dem Theatre Lumont begaben. Ich sah bereits im Theater, als die Franzosen eintraten. Die Musik spielte die Ouvertüre. Das Publikum erhob sich von den Plätzen, als ob ein Mitglied der kaiserlichen Familie gekommen wäre, und nun wurde die Marschmusik verlangt. Biermal nacheinander spielte man die Marschmusik und dreimal die Volkshymne; dann erst beruhigte sich das Publikum. Der erste Akt verlief ziemlich still, obzwar etliche Male die Marschmusik verlangt wurde. Was aber zum Schluß, als auf offener Bühne die „Alliance Franco-Russe“ durch eine französische Sängerin und einen russischen Schauspieler, der als betrunkenen Kaufmann dargestellt war, die beide abwechselnd „Cancan“ und „Kamarinsty“ tanzten, vorging, das ist nun garnicht zu beschreiben, mit einem Wort, da hatten die russische Roheit und der französische Cynismus ihren Höhepunkt erreicht. Ein Nüchternen konnte diesem betrunkenen Treiben nicht ohne Widerwillen beiwohnen. Im Zwischenakt ging es in den Garten, wo sich ganz interessante Szenen abspielten. Das Publikum verlangte, daß die Musik, welche dort konzertierte, die Marschmusik spielen sollte; da ihnen aber die Noten fehlten, konnten sie es nicht thun. Da wurde nun ein fürchterlicher Lärm gemacht. Das Volk interessierte sich garnicht mehr für die Franzosen, sondern ein jeder freute sich darüber, daß er ungestraft Lärm machen konnte. Die Polizei lief hin und her, konnte aber das Volk nicht auseinander bringen. Ich sah, wie zwei Studenten an einen Polizeioffizier herantamen und ihm von beiden Seiten das sonst verbotene Wort „Marschmusik“ in die Ohren schrien. Nach Schluß der Ausstellung wurden die Franzosen nach verschiedenen lustigen Orten gebracht, von wo man sie am andern Tage mit großer Mühe wieder zusammenbrachte.

Kursbericht der Oldenburgischen Spar- & Leih-Bank.
Oldenburg, den 2. September 1891

	gekauft	verkauft
4 pCt. Deutsche Reichsanleihe	105,60	—
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe	97,60	98,25
3 pCt.	83,80	84,35
3 1/2 pCt. Oldenburger Confuls (Stücke a 100 Mk. im Verkauf 1/4 pCt. höher.)	97,—	98,—
4 pCt. Oldenb. Communal-Anleihen	101,—	102,—
4 pCt. Oldenb. Communal-Anleihen Stücke a 100 M.	101,25	102,25
3 1/2 pCt. do.	95,—	—
3 1/2 pCt. Oldenburger Bodenkredit-Pfandbriefe (Zinsbar)	99,—	—
3 1/2 pCt. Flensburger Kreis-Anleihe	—	—
3 1/2 pCt. Landtschaftliche Central-Pfandbriefe	—	—
3 pCt. Oldenb. Prämienanleihe (jezt in % notirt)	125,85	126,65
4 pCt. Gutin-Lübecker-Priorit.-Obligationen	101,—	—
3 1/2 pCt. Hamburger Rente	95,20	95,75
3 1/2 pCt. Hamburger Staats-Anleihe von 1891	93,60	—
3 1/2 Bremer Staats-Anleihe v. 87, 88 u. 90	95,75	—
3 pCt. Baden-Wadener Stadt-Anleihe	—	—
4 pCt. Preuß. konsolidirte Anleihe	—	—
5 1/2 pCt. do. do. do.	97,80	98,35
3 pCt. do. do. do.	83,95	84,50
3 pCt. Italien. Rente (Stücke von 20000 und fre. darüber)	—	—
5 pCt. Italienische Rente (Stücke von 4000, 1000 und 500 fr.)	—	—
4 pCt. Römische Stadt-Anleihe II.—IV. Serie	—	—
3 pCt. Ital. Eisenbahn-Priorit. garantirt (Stücke von 500 Lire im Verkauf 1/4 pCt. höher)	—	—
3 1/2 pCt. Schwedische Staats-Anleihe von 1886	93,90	—
4 pCt. Pfandbriefe der Braunschw.-Hannov. Hypothekbank	100,—	—
4 pCt. Pfandbriefe der Preussischen Boden-Credit-Aktien-Bank	99,90	—
4 pCt. Pfandbriefe der Mecklenburg. Hypoth. und Wechselbank	99,95	—
3 1/2 pCt. Pfandbriefe der Rhein. Hypothekbank	92,10	—
5 pCt. Borussia-Prioritäten	100,—	—
5 pCt. Bickfelder Prioritäten	100,—	—
4 1/2 pCt. Wappspinnerei-Prioritäten rückzahlbar 105	103,50	104,50
4 pCt. Glashütten-Prioritäten rückzahlbar 102	100,50	101,50
Oldenburgische Landesbank-Aktien	—	—
50 pCt. Einzahlung und 5 pCt. Zins vom 31. Dezember 1890.	—	—
Oldenburg. Portugies. Campsch.-Rhed.-Akt. St. Zins v. 1. Jan.	—	—
Oldenburgische Glashütten-Aktien (1 pCt. Zins vom 1. Januar)	—	—
Wappspinnerei-Stamm-Aktien Stücke a 1000 Mk. (franco Zins)	—	60,—
Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mk.	167,70	168,50
Wechsel auf London kurz für 1 Str. in Mk.	20,275	20,375
Wechsel auf Newyork kurz für 1 Doll. in Mk.	4,17	4,22
Holl. Banknoten für 10 Gldn. in Mk.	—	16,73

An der Berliner Börse notiren gestern:
Oldenbg. Spar und Leih-Bank-Aktien
Oldenb. Eisenhütten-Aktien (Augusthehn) 8350% G.
Oldenb. Versicher.-Ges.-Aktien per Stück
Discout der deutschen Reichsbank 4 pCt.

Garderoben-Magazin
von
Lorenz Bley,
Oldenburg, Schulstraße 1a.
empfiehlt in größter Auswahl
auf Abzahlung
Herren- u. Knaben-Garderoben
fertig und nach Maß in bedeutender Auswahl von Stoffen.
Arbeitergarderoben
leicht und schwer.
Gute Lederhosen, Isländer, Jagdwesten, Kittel, Hemden.
Hüte, Mützen, Regenschirme.
Wäsche, Handschuhe.
Strumpfwaren, Unterziehzeuge, Flanelle, Kleiderzeuge.
Korsetts, Trikot-Tailen, Kinderkleidchen und Jäckchen.
Schultertragen, Kopfhüllen, wollene Damenjacken, Westen, Hosen und Hemden.
Bett-, Tisch-, Kommoden- und Wagen-Decken.
Hemden-Leinen, Bettzeuge, Inletts, Handtücher.
Bettlücken und Bettvorleger, Wachsstock.
Neuestes in Anzug-, Hosen- u. Paletotstoffen.
Schuhwaren
für Herren, Damen und Kinder.
Billigste feste Preise!
Gegen baar 5% Rabatt!

Osternburger Volksfest
am 6. und 7. September d. J.,
auf dem
Schützenhofe zur Wunderburg.
Zum Besten des Kirchenbaufonds

Programm:
An beiden Tagen nachmittags von 3^{1/2} bis 7 Uhr
Konzert
von der ganzen Kapelle des Herrn Schmidt unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten.
Von 7 Uhr an:
Rall im Saale und Tanz-Beste.
Auf dem Festplatze:
Große Volks- und Kinderbelustigungen.
Montag Abend:
Grosses Brillant-Feuerwerk.
Der Zutritt zum Festplatze ist frei! Tageskarten zum Konzertgarten 30 Pfg.
Die Verpachtung der Budenplätze findet am
2. September, nachmittags 4 Uhr,
auf dem Schützenhofe statt.

Das Komitee.

Zur Jagd-Saison
empfehle: Zentralfener-, Def.- und Vorderl.-Flinten in den verschiedensten Preislagen. Jedes Gewehr unter Garantie für den guten Schuß.
Jagdtafchen Jagdgerätschaften und Munition.
Geladene Patronen für Jagdgewehre
in Ia Qualität.
Oldenburg. Georg Nolte.

Roh-Vaseline
ist das beste [16]
Leder- u. Guss-Konservierungsmittel.
Geprüft und empfohlen von vielen Autoritäten des In- und Auslandes.
Alleinige Engros-Niederlage für das Land Oldenburg bei **Wilh. Pape**, Oldenburg, Langestraße 56.
In Blechdosen zu 10, 20, 50, 90, 150 Pfg. u. s. w.
Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Jeder Mensch
muß einen Kalender haben und auf den ersten Blick konnte es scheinen als wäre es schwer, sich darüber klar zu werden, welchen Kalender man kaufen muß
allein in Wirklichkeit ist diese Frage sehr schnell beantwortet, denn unter den Kalendern, deren viele in den letzten Jahren entstanden sind, giebt es nur **einen Kalender**
der, was Reichhaltigkeit, Gebiegenheit, Billigkeit anlangt, alle andern überragt und der in Tausenden von Familien unentbehrlich geworden ist. Auch **haben**
sich die hervorragenden Blätter über seine Vorzüge ausgesprochen, so daß wohl kein Zweifel darüber herrschen kann, daß, wenn es sich darum handelt, **einen Kalender**
zu kaufen, nur dieser in Betracht kommen kann. Unter den vielen Kalendern, die sonst noch zu Spottpreisen angeboten werden, enthält gewiß jeder etwas Gutes, man **muß**
aber Alles berücksichtigen, und wenn man die Gebiegenheit, die Vielseitigkeit, die vorzügliche Ausstattung sowie namentlich die Billigkeit berücksichtigt, so wird **jeder Mensch**
zu dem Schluß kommen, daß dieser Kalender geradezu unerreich ist und daß es, wie hier sehr richtig gesagt, sehr natürlich ist, wenn jeder Mensch ihn **haben**
will und muß. Und welcher Kalender ist das?
Payne's
Illustr. Familien-Kalender
der vor Kurzem erschienen und für 50 Pfennige durch die Expedition dieses Blattes zu beziehen ist.

Redaktion, Druck und Verlag
von Friß Drewes in Oldenburg.